

GOLFSTAATEN

Der Turmbau zu Dubai

Zwischen Kuwait und Oman wetteifern die Herrscher mit gigantischen Bau- und Dienstleistungsprojekten darum, ihre Königreiche und Emirate zu Machtzentren der arabischen Welt auszubauen. In dieser Woche reist der deutsche Bundeskanzler in die Region.



Tennismatch auf einem Helikopterlandeplatz (im Emirat Dubai)*: „Wir hatten nichts, und seht her, was wir erreicht haben“

DPA

Der alte Scheich starb still und würdevoll. 19 Söhne trugen ihn zu Grabe. 4 Witwen und die Töchter, etwa 20 an der Zahl, trauerten abseits. Im Reiche Scheich Sajid Ibn Sultan al-Nahajans können Frauen zwar inzwischen Soldatinnen, Geheimdienstlerinnen und sogar Ministerinnen werden, aber zur Beerdigung des Patriarchen hätte sich keine gewagt. Er war ein frommer Muslim, die Tradition war ihm heilig.

Er galt als Inbegriff eines modernen Ölscheichs und blieb doch zeitlebens Beduine. Er besaß Banken, Fabriken, Paläste an der Costa del Sol und machte Urlaub mit seinen Kindern in der Schweiz. Doch

noch lieber frönte er der Jagd und der Falkenzucht, dem Kamelrennen und dem Madschlis, dem nächtelangen Palaver im Wüstenzelt.

Die größte seiner Leidenschaften war jedoch der Staat, den er 1971 gegründet hatte: die Vereinigten Arabischen Emirate. Das war damals ein trostloser sandiger Küstenstreifen, den er in eine Oase des Wohlstands verwandelte – und der zu einem Unikum in der arabischen Welt geworden ist: ein Land ohne Krieg und Terror, ohne

* Am vorigen Dienstag auf der Plattform des Burdch-al-Arab-Luxushotels zwischen Roger Federer und André Agassi bei einem Training am Rande der Dubai Duty Free Open.

Zerwürfnisse und praktisch ohne politische Opposition.

Noch heute, drei Monate nach seinem Tod, prangen die falkenhaften Züge des Scheichs als haushohe Wandporträts an den modernen Fassaden der Wolkenkratzer in Abu Dhabi und Dubai. Der Staatsgründer, auch das eine Ausnahme, erfreute sich großer Beliebtheit. Seine Untertanen, die nie das Recht besaßen, in einer demokratischen Wahl für oder gegen ihn zu stimmen, trauerten ihm nach.

An diesem Freitag wird Bundeskanzler Gerhard Schröder dem Verstorbenen seine Reverenz erweisen und, wie es das Protokoll vorsieht, ein paar Augenblicke lang

„still verharren“ am schmuck- und namenlosen weißen Grabstein für Scheich Sajid vor der Nahajan-Moschee in Abu Dhabi.

Schröders Besuch in den Emiraten soll die letzte Station auf einer Arabienreise sein, die ihn diese Woche nach Saudi-Arabien, Kuwait, Katar, Bahrein, Oman und in den Jemen führt. Es ist vor allem eine Werbetour für die deutsche Wirtschaft – Projekte im Wert von vier Milliarden Euro stehen zur Verhandlung. So will der Kanzler die Scheichs auch mit dem Transrapid beglücken, gedacht ist an eine Trasse entlang der Golfküste.

Dazu soll der Export von 32 Fuchs-Spürpanzern besiegelt werden – macht 160 Millionen Euro für Rheinmetall. Auf der Angebotsliste der Waffenhändler stehen aber auch neue Kommunikationssysteme für die Streitkräfte der Emire, Raketenabwehrsysteme oder die neuesten U-Boot-Klassen der Howaldtswerke-Deutsche Werft.

Die Golfstaaten sind ein verheißungsvoller Markt. Dem Kanzler und den rund 70 deutschen Industrieführern, die ihn begleiten, dürften sich spätestens in Abu Dhabi eine Reihe von Fragen stellen, die in jüngster Zeit immer mehr Besucher der Region umtreiben:

Warum ist den kleinen Golfstaaten möglich, was der arabischen Welt sonst nicht gelingt? Wieso gehen die Erben der Beduinen und Perlenfischer dem friedlichen Geldverdienen nach, während in Damaskus, Kairo oder Riad politische Stagnation und Terrorismus die Entwicklung behindern? Und: Kann der spektakuläre Aufschwung zwischen Kuwait und Oman in den großen arabischen Flächenstaaten Reformen anstoßen?

Der kapitalistische Puls der arabischen Welt schlägt mittlerweile in den Kleinstaaten am Golf. Die Vereinigten Arabischen Emirate entwickeln sich zu einer Art Tigerstaat im Finanz- und Dienstleistungsgewerbe.

Das Königreich Katar, lange verschrien als das ödeste aller arabischen Länder, bescherte den etwa 300 Millionen Arabern in der gesamten Region mit dem Satellitenkanal al-Dschasira erste Erfahrungen mit der Meinungsvielfalt, aber auch das Gefühl, wirklich eine Nation zu sein. Das Königreich Bahrein brachte nicht nur den ersten Formel-1-Grand-Prix in die Region, sondern verfügt wie Kuwait über ein gewähltes und lebhaft debattierendes Parlament. Auch das Sultanat Oman tritt allmählich aus seinem Schatten und mausert sich zum touristischen Traumziel.

Zurück bleiben der Maghreb und das, was man das „alte Arabien“ nennen könnte: vor allem Syrien, Ägypten und Saudi-Arabien mit ihren versteinerten Strukturen und meist überalterten Führungen.

„Entweder ihr ändert euch, oder man wird euch auswechseln“, warnte vor kurzem General Mohammed Ibn Raschid Al Maktum, der Kronprinz von Dubai ist und



Kronprinz Scheich Mohammed (M.), Ausstellungsbesucher*: „Ändern oder auswechseln“

zugleich Verteidigungsminister der Emirate. Er redete keineswegs einer beschleunigten Demokratisierung des Nahen Ostens das Wort, etwa im Sinne des amerikanischen Präsidenten George W. Bush.

Die Warnung des Kronprinzen zielt auf die wirtschaftliche und soziale Öffnung der arabischen Nachbarn. „Wir hatten nichts, und seht her, was wir erreicht haben“, sagt auch Sultan Ahmed Ibn Sulajim, ein langjähriger Gefolgsmann Scheich Mohammeds. „Stellt euch vor, was ihr mit euren Ressourcen schaffen könntet.“

Das Emirat Dubai, in dem 1967 die ersten Bohrtürme in Betrieb gingen, befreit sich zunehmend aus seiner Erdölabhängigkeit. Die Produktion ist seit 1998 um ein Drittel zurückgegangen. Die Einnahmen aus den Öl- und Gasexporten stellen nurmehr 37 Prozent des Haushalts. So brennt am Dubai Creek seit einigen Jahren ein wahres Feuerwerk von Tourismus-, Immobilien- und Wirtschaftsprojekten ab, das weltweit seinesgleichen sucht.

Das Emirat funktioniert nicht wie ein westlicher Staat mit Regierung und Ministerien, es arbeitet wie ein Unternehmen. Offizieller Herrscher von Dubai ist Scheich Maktum Ibn Raschid Al Maktum, sein Stellvertreter Scheich Hamdan (siehe Interview Seite 116). De facto leitet jedoch Kronprinz Mohammed die politischen Geschäfte des Emirats.

Die wahren Ideengeber des Projekts Dubai sind drei weltläufige Technokraten: Mohammed al-Abbar studierte das Modell eines erfolgreichen Kleinstaats in Singapur und setzt es nun als Chef der arabienweit aktiven Immobilienfirma Emaar in Dubai um. Sultan Ahmed Ibn Sulajim leitet den Baukonzern Nakheel, der spektakuläre Projekte wie die drei Palmen-Inseln und die ebenfalls künstlich angelegte Inselgruppe „The World“ entwickelt – allesamt Paradiese für wohlhabende Hauskäufer.

Der Dritte im Bund, Mohammed al-Gergawi, ist der politische Stabschef der Herr-

Kanzlerreise in die Golfregion

Stationen vom 27. Februar bis zum 5. März



* Am 13. Februar auf einer Rüstungsmesse in Abu Dhabi.

„Bei uns gibt es keine Armen“

Scheich Hamdan Ibn Raschid Al Maktum über Demokratie in der arabischen Welt, die Überwindung der Terrorgefahr und die Zukunft der Golf-Emirate

Scheich Hamdan, 59, lenkt gemeinsam mit seinen Brüdern Maktum und Mohammed die Geschicke des Emirats. Er ist stellvertretender Herrscher von Dubai und Minister für Industrie und Finanzen.



ANWAR MIRZA / REUTERS

SPIEGEL: Exzellenz, Dubai, ein Emirat ohne viel Öl, hat sich innerhalb einer einzigen Generation zu einer ungemein wohlhabenden Metropole am Golf entwickelt. Was haben Sie anderen arabischen Staaten voraus?

Scheich Hamdan: Wir haben von Anfang an richtig geplant und sind nicht nur Wunschträumen nachgelaufen. Wir hier in den Vereinigten Arabischen Emiraten sind seit Urzeiten ein Volk von pragmatisch denkenden Händlern. Wir unterscheiden uns von anderen Arabern durch schonungslosen Realismus und sind uns auch nicht zu schade, gute Ratschläge aus dem Ausland anzunehmen.

SPIEGEL: Noch lieber nehmen Sie das Geld ausländischer Investoren an, denen Sie hier ein wahres Paradies schaffen.

Scheich Hamdan: In der ersten Phase unserer Entwicklung haben wir uns vor allem auf einheimische Investoren verlassen. Das Emirat hat oft das Startsignal gesetzt ...

SPIEGEL: ... indem Ihre Familie verkündete, welches gigantische Projekt als Nächstes dran sei.

Scheich Hamdan: Die öffentliche Hand hat sich an keinem Projekt als Hauptfinanzier beteiligt. Aber sicher, wir fördern unsere Investoren auch heute noch, wenn es erforderlich ist. Wir gewähren bis zu zehn Jahren Steuerbefreiung, was meistens ausreicht, um ein Vorhaben zum Laufen zu bringen.

SPIEGEL: US-Präsident George W. Bush hat wiederholt verkündet, Amerikas Ziel sei es, den ganzen Nahen Osten zu demokratisieren. Hier in Dubai regiert Ihre Familie unangefochten. Fühlen Sie sich durch die Forderung bedroht?

Scheich Hamdan: Bush ist ein Mann, der vor seiner Präsidentschaft nicht oft aus den Vereinigten Staaten herausgekommen ist. Ihm ist nicht klar, dass alle Länder, besonders in unserer Region, spezifische Bedingungen haben und nicht immer den gleichen Weg gehen können.

SPIEGEL: Der Präsident sagt, es gehe ihm um politische Freiheit ...

Scheich Hamdan: ... ja, ich weiß – Meinungsfreiheit, Menschenrechte. Aber genau das gibt es hier schon lange. Bei uns hat bisher jeder sagen und schreiben dürfen, was er will. Wir leben in einer offenen Gesellschaft. Bei uns in Dubai gibt es keinen einzigen politischen Häftling.

SPIEGEL: Im Irak hält, trotz des blutigen Chaos, die Demokratie Einzug, und gerade haben Wahlen stattgefunden. War-

um sollte das nicht auch in den Emiraten möglich sein?

Scheich Hamdan: Warten wir doch erst mal ab, ob sich dort wirklich etwas Substantielles abzeichnet, das den Namen Demokratie verdient. In den Emiraten besteht von alters her die gute Tradition, alle Bevölkerungsteile an einer Entscheidung zu beteiligen. Hier wird nur das gebaut und anbefohlen, was die Bevölkerung für richtig hält. Es geht zu wie in einer Großfamilie – wir haben Auseinandersetzungen, aber niemandem wird eine Meinung aufgezwungen.

SPIEGEL: Dann brauchen Sie ja Bushs Forderung nach einer Weiterentwicklung zur Demokratie nicht zu fürchten.

Scheich Hamdan: Wir entwickeln uns auf allen Ebenen im besten Einvernehmen



AFP

Zukunftsvision für Dubai*: „Deutschland ist sehr spät dran“

* Mit dem Burdsch Dubai, der 2008 eingeweiht werden soll.



FRIEDRICH STARK / DAS FOTOARCHIV

Duty-free-Einkaufszentrum im Flughafen des Emirats Dubai: „Macht Geschäfte, keine Probleme“

mit unseren Bürgern. Und was den US-Präsidenten angeht, der hat im Nahen Osten ein Glaubwürdigkeitsproblem. Das gilt nicht nur für die angeblichen Massenvernichtungswaffen des Irak. Auch im Afghanistan-Krieg sehen wir ein anderes Motiv amerikanischer Außenpolitik als die Verteidigung der Demokratie. Die USA wollen Erdöl aus Zentralasien an die Küste des Indischen Ozeans bringen. Auch darum ging es in Afghanistan.

SPIEGEL: Ihre arabischen Nachbarländer leiden unter Terroranschlägen. Fühlt sich auch Ihr Land durch islamistische Extremisten bedroht?

Scheich Hamdan: Überhaupt nicht. Bis heute hat es keinen einzigen Anschlag gegeben.

SPIEGEL: Wie erklären Sie sich das? Der gleißende Materialismus muss ja eine Provokation für militante Fromme sein.

Scheich Hamdan: Wir geben in den Emiraten potentiellen Terroristen kein Motiv zum Aufbegehren oder zum Zuschlagen. Bei uns gibt es einfach keine Armen und Bedürftigen. Jeder Bürger wird vom Staat unterstützt. Auch Jugendliche, die keine Arbeit finden, wenn sie aus der Schule oder von der Universität kommen, werden so lange gefördert, bis sie in die Produktionsgesellschaft integriert sind. Das lassen wir uns einiges kosten.

SPIEGEL: Das Beispiel des Milliardärssohns Osama Bin Laden zeigt aber, dass Wohlstand nicht unbedingt Wohlverhalten garantiert.

Scheich Hamdan: Sehen Sie, aus Ägypten und Saudi-Arabien ist eine viel größere Anzahl von Freiwilligen nach Afghanistan aufgebrochen als aus den Emiraten. Sie alle wollten das Land von sowjetischer Herrschaft befreien. Nach dem Sieg kehrten sie nach Hause zurück. In vielen anderen arabischen Ländern blieben sie ausgegrenzt, setzten ihren Kampf mit ter-

roristischen Mitteln fort. Wir haben unsere Kämpfer sofort wieder integriert und auf den Boden des zivilen Lebens zurückgeführt. Sie stellen heute keine Gefahr mehr dar. Im Übrigen ist Terror kein Teil unserer Kultur.

SPIEGEL: Sie scheinen alles mit Geld lösen zu wollen. Gerade hat der Chef Ihrer eigenen Wirtschaftsbehörde vorgeschlagen, den Israelis die jüdischen Siedlungen im Westjordanland einfach abzukaufen.

Scheich Hamdan: Der Mann ist verrückt, er hat nicht im Namen seiner Regierung gesprochen.

SPIEGEL: Also weiterhin kein Frieden mit Israel?

Scheich Hamdan: Wie kann man mit einem Land Frieden schließen, das ungerechtfertigt arabisches Land besetzt? Solange Israel mit den Palästinensern und den Syrern keinen Frieden schließt, werden wir keinen Cent investieren.

SPIEGEL: In dieser Woche besucht Bundeskanzler Gerhard Schröder die Golfstaaten und wird auch mit Ihnen wohl über ein Bahnprojekt sprechen. Wie steht es aus Ihrer Sicht um das Engagement Deutschlands am Golf?

Scheich Hamdan: Deutschland ist sehr spät dran und hat sich lange geziert, bei uns richtig einzusteigen – vor allem im Bau-sektor. Da sind andere gekommen und haben das Brachland umgepflügt. Trotzdem: Auch für Deutschland gibt es noch genügend Äcker, die zu bestellen sind.

SPIEGEL: Zum Beispiel?

Scheich Hamdan: Noch mehr Infrastruktur, noch mehr Verkehrsvorhaben, eine intensivere Landwirtschaft dank neuer Technologien zur Meerwasserentsalzung. Die Liste ist lang. Wir müssen neue Industriezweige entwickeln, um bei fortschreitender Globalisierung neue Märkte zu erschließen. INTERVIEW: VOLKHARD WINDFUHR, BERNHARD ZAND

scherfamilie und zuständig für langfristige und breit angelegte Projekte wie den Aufbau Dubais zur Finanz- und Dienstleistungsmetropole, zum Medienstandort und Medizinstandort.

Was dieses Dreigestirn sich ausdenkt und den Gefallen der Herrscher findet, kommt auf ganz unspektakuläre Weise auf den Weg. „Da ruckelt irgendwann um zehn Uhr früh ein Fax aus der Maschine“, sagt ein westlicher Diplomat am Dubai Creek. „Scheich Mohammed habe die Ehre, ein neues Projekt zu verkünden. Keine Details, nur der Termin und der Ort: morgen Nachmittag, 14 Uhr, in den Emirates Towers, wo die drei Herrschaften residieren.“ Dort finde sich die Business-Gemeinde der Stadt dann ein und erfahre zum Beispiel: „Nächstes Jahr bauen wir den höchsten Turm der Welt, die größte künstliche Insel, einen neuen Flughafen und so weiter. Und das Erstaunliche ist: Das machen die wirklich“, meint der Diplomat.

Die Strahlkraft von Dubai, sagt Jussuf Ibrahim, Direktor der „Strategic Energy Investment Group“, gehe über das bloße Hochhaus-Bauen und Insel-Aufschütten inzwischen weit hinaus. „Dubai hat in diesem Teil der Welt ein völlig neues Lebensgefühl etabliert: Make money, not waves“ – „Macht Geschäfte, keine Probleme“.

Was Unternehmer und Kapital aus aller Welt anziehen soll, sei auch für junge Araber attraktiv, meint Ibrahim. „Aus Saudi-Arabien haben Gastarbeiter jahrelang nur religiöse Umhänge und fanatische Ideologien mit nach Hause gebracht. Aus Dubai bringen sie ihren Frauen Blue Jeans und Tank-Tops und das Wissen mit, wie man Geld verdient.“ Eine Art Kulturrevolution bahne sich da an. „Die Botschaft ist: Der Nasserismus à la Ägypten ist tot, der Baathismus à la Irak ist gescheitert, der militante Islam geht einem blutigen Ende

entgegen. Es lebe der arabische Kapitalismus.“

Die Entwicklung ist natürlich nicht ohne Risiken, und es gibt die üblichen Begleiterscheinungen. Dubai gilt inzwischen unter anderem auch als Arabiens Freudenhäuser. Tatsächlich finden sich jeden Abend ab elf Uhr in der legendären Discothek „Cyclone“ vor dem Amerikanischen Krankenhaus Hunderte junger Frauen ein, die offiziell als Kindergärtnerinnen oder Haushälterinnen eingereist sind. Duftend nach Pfirsichöl, spärlich bekleidet und streng getrennt nach ihrer Herkunft aus Osteuropa oder Fernost, stehen sie am Rand der Tanz-

fläche und warten auf Kundschaft. Der Laden brummt, vor allem in der Nacht zum heiligen Freitag, bis zum Morgengrauen.

Westliche Touristinnen, manchmal nur unwesentlich dezenter gekleidet, bummeln entspannt durch die Dubaier Shopping-Malls, doch die Blicke, die ihnen reiche Araberinnen in ihren schwarzen Abajas zuwerfen, verraten Irritation. Dass die Toleranz ohnehin nicht grenzenlos ist, merken zum Beispiel Internet-User in Dubai: Die Website der „Bild“-Zeitung ist „wegen Unvereinbarkeit mit den religiösen, kulturellen und moralischen Werten der Vereinigten Arabischen Emirate“ geblockt.

Viele Emiratis, aber auch seit Jahrzehnten am Golf lebende Gastarbeiter fühlen sich kulturell nicht mehr wohl zu Hause.

„Das neue Dubai ist ein Hardware-Projekt“, sagt der Palästinenser Rauhi Abeidu. Er ist der Besitzer einer großen Musikschule am Scheich Sajid-Boulevard, wo auf der „teuersten Baustelle der Welt“ derzeit die Fundamente für den etwa 800 Meter hohen „Dubai Tower“ gelegt werden. „Viel Beton, Glas und Glitzerkram, aber wenig Kultur. Mit meinen Mozart-Kursen tue ich etwas für die Software dieser Stadt.“

Scheich Sajid, der Gründer der Emirate, so heißt es, habe allemal ein untrügliches Gespür für die Balance zwischen Fortschritt und Tradition besessen; die Führung in Dubai soll ihm noch auf dem Sterbebett versprochen haben, alles mögliche, nur keine Spielcasinos zu bauen. Das ist aber wohl nur eine Frage der Zeit.

Die größte Gefahr aber, die dem Projekt Dubai – und letztlich dem Aufschwung der Golfstaaten insgesamt – droht, macht ein in der Stadt vielzitiertes Bonmot deutlich: „Kauf dir ein Haus in Jumeirah Beach“, soll ein Makler einem seiner Kunden geraten haben. „Dort ist es am sichersten. Da wohnt der halbe Bin-Laden-Clan.“

Bis heute sind die kleinen Golfstaaten (mit Ausnahme Kuweits) von schweren Terroranschlägen verschont geblieben, obwohl die Grenzen dieser Länder vergleichsweise offen sind und Dubai oder Bahrain den Islamisten als wahrer Sündenpfuhl gilt. Ein blutiger Anschlag an der Golfküste dürfte eine Kettenreaktion auslösen: Die Touristen würden ausbleiben, Hotels und Shopping-Malls veröden, die erfolgreichen Emirates Airlines, die gerade 45 der neuen Superflieger A 380 von Airbus bestellt haben, stünden vor dem Ruin.

Warum aber verschont al-Qaida die reichen, materialistischen Golfstaaten? Hartnäckig hält sich der Verdacht, die Herrscher verdanken ihre Sicherheit dem Umstand, dass sie dem Terrornetzwerk al-Qaida bei der ungestörten Abwicklung seiner Geldgeschäfte behilflich seien.

Doch die Überlebensstrategie der Golfstaaten wurde bereits vor der Entstehung von al-Qaida sichtbar. Schon in den achtziger Jahren beim Irak-Iran-Krieg erhielten die Scheichs von Kuwait bis Oman ihre Beziehungen zu beiden Konfliktparteien geschickt aufrecht. 1990, als die irakische Armee in Kuwait einfiel, stellten sie sich gegen Saddam Hussein. Gleich danach halfen sie ihm wieder, das Sanktionsregime der Vereinten Nationen zu unterlaufen.

Der Konsens im Inneren, der Kompromiss zwischen den Fortschrittlichen und den Konservativen am Golf, war dabei stets Grundlage aller Entscheidungen. Diese „heimliche Formel“, als deren Schöpfer der verstorbene Scheich Sajid gilt, sei nunmehr in Gefahr, meint der Mozart-Fan und Unternehmer Abeidu. „Wir profitieren alle vom atemberaubenden Tempo unserer Entwicklung. Aber vielleicht wäre es besser, ein wenig auf die Bremse zu steigen.“

BERNHARD ZAND

* Oben: im vergangenen April; unten: Entwurf für das Ferienresort „The World“, das den Kontinenten nachempfunden werden soll.



ALEXANDER HASENSTEIN / BILDGARTS

Hostessen beim Grand Prix von Bahrain, Golf-Araber*: Eine Art Kulturrevolution



AP

Künstliche Inselgruppe vor Dubai*: Paradies für wohlhabende Hauskäufer